

Alexander Saechtig

REKONSTRUKTIONSVERSUCHE

Zur Fachgeschichte der
ostdeutschen Germanistik
seit den 1970er Jahren unter
besonderer Beachtung der
wissenschaftlichen Aufarbeitung
der DDR-Literatur

OLMS

Alexander Saechtig – Rekonstruktionsversuche

Germanistische Texte und Studien
Band 104

Alexander Saechtig
Rekonstruktionsversuche



Georg Olms Verlag
Hildesheim · Zürich · New York
2021

Alexander Saechtig

Rekonstruktionsversuche

Zur Fachgeschichte der ostdeutschen Germanistik
seit den 1970er Jahren unter besonderer Beachtung
der wissenschaftlichen Aufarbeitung der DDR-Literatur



Georg Olms Verlag
Hildesheim · Zürich · New York
2021

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Georg Olms Verlag AG, Hildesheim 2021
www.olms.de
E-Book

Satz: MTypoScript, Leipzig
Umschlaggestaltung: Anna Braungart, Tübingen
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
ISBN 978-3-487-42303-6

Inhalt

I.	Einführung und Danksagung	9
1.	Problemstellung: „Rekonstruktion“ des kulturellen Lebens und des literaturwissenschaftlichen Arbeitens in der DDR heute	9
2.	Vorgehensweise bei der „Rekonstruktion“ des „anderen Arbeitens“	16
II.	Die erste Literaturgeschichte der DDR im Meinungsstreit zwischen DDR-Schriftstellern und Literaturwissenschaft: Band 11 der <i>Geschichte der deutschen Literatur: Literatur der Deutschen Demokratischen Republik (1976)</i>	27
1.	Band 11 als Abbild eines Literaturkanons?	29
2.	Zwischen Erwartungshaltung und Betroffenheit: Wie sich Schriftsteller der DDR in Band 11 dargestellt sahen	31
3.	Konzeption, Zielsetzungen und spezifische Problemstellungen des Bandes 11	49
a)	Die Verwendung des Begriffs der „sozialistischen Nationalliteratur“ in Band 11	49
b)	Die in Band 11 vorgenommene Periodisierung	53
4.	Einzelprobleme des Bandes 11	70
a)	„Schwierige“ Autoren: Das „Modell Peter Huchel“	70
b)	„Schwierige“ Ereignisse: Werner Bräuning und das 11. Plenum des ZK der SED 1965	74
5.	Reaktionen auf den Band 11	79
a)	Dieter Schillers „Stellungnahme im Auftrag des Herausgeberkollektivs zum Band 11 der ‚Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart‘“ (Verteidigungsfassung)	79
b)	Vortrag Dieter Schillers im Schriftstellerverband vom 7.2.1974	87
c)	Die Sichtweise Dieter Schillers auf die <i>Geschichte der deutschen Literatur</i> heute	91
d)	Weitere Reaktionen auf Band 11 aus Ost- und Westdeutschland	96

Inhalt

III. Zwischen neuen Ideen und orthodoxen Arbeitsmethoden: Sigrid Töpelmanns Monographie <i>Autoren – Figuren – Entwicklungen</i> (1975)	99
1. Erste Ansätze konzentrierter Kritik an Formen von Schematisierung in der Figurenzeichnung	103
2. Konflikte auf der Ebene der Methodik und Interpretation	112
3. Konflikte auf der Ebene der Terminologie	119
IV. Neue Ansätze in der Literaturwissenschaft der DDR: <i>Gesellschaft – Literatur – Lesen: Literaturrezeption in theoretischer Sicht</i> (1973)	127
V. Der Übergang zur Literaturwissenschaft der 1980er Jahre: <i>Tendenzen und Beispiele</i> (1981), herausgegeben von Hans Kaufmann	137
VI. Entdogmatisierungsversuche in den 1980er Jahren.....	145
1. Die Monographie <i>Der Autor und sein Held</i> (1983) von Christel Berger als ein Beispiel für den Versuch, festgefahrene Positionen der Literaturwissenschaft zu entdogmatisieren	145
2. Hintergründe zur Monographie <i>Der Autor und sein Held</i>	146
3. Das Erkenntnisinteresse und seine Legitimation	149
4. Die Definition des Heldenbegriffs und die Frage der Wertung	155
5. Zusammenfassung: Möglichkeiten, Neuerungen in der Literatur über die Literaturwissenschaft zu „legitimieren“	160
6. Die Werkanalyse: Das Interesse für das Hervortreten des Individuums in der Literatur der DDR	162
a) Eduard Claudius’ Roman <i>Von der Liebe soll man nicht nur sprechen</i> (1957)	162
b) Der Roman <i>Pause für Wanzka oder Die Reise nach Descansar</i> (1968) von Alfred Wellm	165
7. Rückblick auf die Monographie <i>Der Autor und sein Held</i> und ein Vergleich zwischen dem wissenschaftlichen Arbeiten in West- und Ostdeutschland	168

Inhalt

VII. Joachim Walther: Diagnose von Misständen als Autor und Literaturwissenschaftler	173
1. Querverbindungen zwischen literarischem Text und wissenschaftlichem Werk eines Autors: Eine Erweiterung der „alten Streitfrage“	173
2. Drei Beispiele aus dem in der DDR entstandenen literarischen Werk Joachim Walthers	174
a) Der Roman <i>Sechs Tage Sylvester</i> von 1970	174
b) Der Roman <i>Zwischen zwei Nächten</i> von 1972	195
c) Der Roman <i>Bewerbung bei Hofe</i> von 1982	204
d) Hintergründe zu dem Roman <i>Bewerbung bei Hofe</i> von Joachim Walther und die Jahre bis zur Wiedervereinigung	210
3. Die Monographie <i>Sicherungsbereich Literatur</i> (1996)	213
4. Die Monographie <i>Gesperrte Ablage</i> (2015) und die Edition <i>Die Verschwiegene Bibliothek</i>	236
a) Über „behinderte“ und „verhinderte“ Autoren	236
b) Joachim Walther als Bindeglied zwischen den „offiziellen“ und den „verhinderten“ Autoren	245
c) „Gesperrte Ablage II“: Unterdrückte literaturwissenschaftliche Arbeiten in der DDR	248
VIII. Abschließende Betrachtung	251
Nachtrag zum Tod Joachim Walthers	257
Literaturverzeichnis	259
Primärliteratur	259
Sekundärliteratur	259
Internetquellen	263
Unveröffentlichte Manuskripte	264
Bildnachweis	265
Personen- und Werkregister	267

I. Einführung und Danksagung

1. Problemstellung: „Rekonstruktion“ des kulturellen Lebens und des literaturwissenschaftlichen Arbeitens in der DDR heute

Die Gefahr ist groß, daß die Forscher in zwanzig Jahren Mühe haben werden, die kulturelle Landschaft unseres Landes [d. i. die DDR; A. S.] gedanklich zu rekonstruieren.¹ (Dieter Schiller, 20.1.1990)

Es mag eine Kuriosität des vorliegenden Buches sein, dass vielen Aussagen hier zitierter Wissenschaftler, bisweilen auch literarischer Figuren, geradezu etwas Prophetisches anhaftet. Dabei handelt es sich immer wieder um Prophezeiungen, deren Eintritt in die frühen 1990er Jahre fällt, die Zeit, in der Ost- und Westdeutschland wiedervereinigt wurden. Das einleitende Zitat des Germanisten Dieter Schiller (geb. 1933) ist eine dieser Prophezeiungen. Hier jedoch bezieht sich Schiller 1990 vorausblickend auf die heutige Zeit, stellt die Vermutung an, dass vieles, was das Kulturleben der DDR geprägt hat, in absehbarer Zeit nicht mehr nachvollziehbar sein wird. Während der Arbeit an diesem Buch, das das wissenschaftliche Arbeiten verschiedener Germanisten aus der DDR im Spiegel der Zeit vor und nach 1990 untersucht, hat sich diese Aussage mehrfach bewahrheitet, dies kann sogar recht unabhängig von einzelnen Erfahrungen der jeweiligen Germanisten so festgestellt werden. Denn statt eines richtigen Gesprächs, eines fruchtbringenden Dialogs zwischen Wissenschaftlern aus Ost und West setzte ausgerechnet ein Ereignis wie die Wiedervereinigung, das auch dem Feld der Literatur und der Literaturwissenschaft hätte Austausch und Chancen bringen können, mit dem sogenannten „deutsch-deutschen Literaturstreit“ ein sowie Entlassungen großer Teile des DDR-Personals aus verschiedenen wissenschaftlichen Einrichtungen, wobei die Germanistik besonders stark betroffen war. Viele Germanisten aus der DDR waren ausgeschlossen aus ihrer Disziplin im wiedervereinigten Deutschland, wurden zurückgeworfen auf noch vorhandene begrenzte

1 Dieter Schiller, Kulturbund und politische Kultur (Januar 1990): Diskussionsbeitrag zur Präsidialratstagung des KB am 20.1.1990. In: Dieter Schiller, *In den Wendejahren: Erinnerungen an den „Zentralen Arbeitskreis Johannes R. Becher“ in den Jahren 1986–1991*, 179.

Einführung

finanzielle Mittel, um in den verbliebenen germanistischen Fachzeitschriften der DDR wie der *Neuen Deutschen Literatur* publizieren zu können, bis auch diese ihr Erscheinen alsbald einstellten. Später blieb für viele nur noch das *Neue Deutschland* als eine Möglichkeit, um nunmehr publizistisch weiter zur Literatur arbeiten zu können, sei es in Form von Rezensionen oder kürzeren Beiträgen. Neugierde, Interesse an wissenschaftlichen Arbeiten und Erkenntnissen aus der DDR wurde von Kollegen aus Westdeutschland in den 1990er Jahren nur recht verhalten oder überhaupt nicht, und wenn, dann nach „westlichen“ Maßstäben gezeigt. In der „Vorbemerkung“ zu seinem Band *Nachgefragt: Anmerkungen zur Literatur und Literaturgeschichte* (2009) erinnert sich der Germanist Horst Haase (geb. 1929) – von Dieter Schiller als „der führende Spezialist zu Johannes R. Becher“ und „der wichtigste Mann zur DDR-Literatur“ bezeichnet –² an diese Zeit:

Die Konzentration auf journalistische Arbeiten war dadurch bedingt, dass ich [d. i. Horst Haase; A. S.] Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts abrupt aus meiner wissenschaftlichen Tätigkeit herausgerissen wurde, meine Kenntnisse und Fähigkeiten als germanistischer Literaturwissenschaftler nicht mehr gefragt waren. Ich teilte dieses Schicksal mit den meisten meiner in der DDR an Universitäten und Akademien tätigen Kollegen. Ohne institutionelle Einbindung aber, ohne regelmäßige wissenschaftliche Kontakte, ohne Zugang zu neuer wissenschaftlicher Literatur und vor allem ohne finanzielle Ressourcen, die diese Mängel ausgleichen könnten, war eine fruchtbare wissenschaftliche Forschung schwerlich zu leisten.³

In jüngster Zeit meldet sich sogar ein Schriftsteller wie Christoph Hein (geb. 1944) zu dem Thema zu Wort, indem er die „Abwicklungsprozesse“ an der damaligen Karl-Marx-Universität in Leipzig gegen Ende seines Romans *Verwirrnis* (2018) zu einem Nebenschauplatz macht. Der neue Rektor

Cornelius habe dem Minister mitgeteilt, er fühle sich von der Landesregierung missbraucht, die Hochschulen würden heute wieder von oben nach unten regiert, Wissenschaft werde über bürokratische Exzellenzwettbewerbe geplant, aus Geldnot werde fragwürdigste Auftragsforschung favorisiert. Der unselige Abwicklungsbeschluss der sächsischen Landesregierung habe eine gesunde und intakte Hochschullandschaft vernichtet, die Universität sei in die Hände von Liquidatoren gefallen, der eingesetzte Gründungsdekan der Juristischen Fakultät habe sich wie ein Kolonialoffizier aufgeführt. Die gleichen Fehler hätte schon die zu Recht untergegangene DDR gemacht, doch was die SED-Diktatur nie gewagt hätte,

2 Dieter Schiller, Brief an den Verfasser vom 14.12.2018.

3 Horst Haase, Vorbemerkung. In: Horst Haase, *Nachgefragt: Anmerkungen zur Literatur und Literaturgeschichte*, 12.

Problemstellung

nämlich das Eigentum der Universität anzutasten, die Immobilien, Grundstücke, Wälder, das erlaube sich die neue Staatsregierung, sie enteigne und verkaufe das Universitätseigentum. Über Jahrhunderte hätten Leipziger Bürger diese Universität, die nach Heidelberg die älteste Deutschlands sei, in ihren Testamenten bedacht und ihr Immobilien überlassen. Doch die Staatsregierung verkaufe nun diese Gebäude, die ihr gar nicht gehörten, sie verschuere sie regelrecht. Das Universitäts-Hochhaus sei von der Regierung für sechzehn Millionen Mark an eine Bank verschert worden, die es kurz darauf für das Doppelte veräußert habe. Die Universität sei schlicht enteignet worden, obwohl sie selbst zu DDR-Zeiten immer als Besitzer im Grundbuch eingetragen gewesen sei. Anstatt eine demokratische Erneuerung der Universität zu gestalten, hätte er siebentausend Mitarbeiter entlassen müssen, siebentausend von ursprünglich zwölftausend, und es seien Leute darunter, die dieser Universität einst Glanz verliehen und maßgeblich die Wende mit vorbereitet hätten.⁴

In einem Interview zu seinem Roman kommentiert Hein diese Passage folgendermaßen: „[...] was ich [d. i. Christoph Hein; A. S.] da beschreibe in dem Roman, was da mit der Universität passiert, bis hin zu der rechtlich äußerst fragwürdigen Wegnahme von Eigentum, das die Universität besaß. Auch die Geschichte des Rektors, da gehe ich ganz minutiös nach den tatsächlich abgelaufenen Vorgängen vor.“⁵

Christoph Hein, der große „Chronist der DDR“, stellt sich mit dieser Aussage hinter die Vorwürfe des „neuen Rektors Cornelius“, die auch die Entlassungen der Universitätsmitarbeiter in dieser hohen Zahl hinterfragen.

Ähnliche Probleme stellten sich sogar für Schriftsteller ein, die in der DDR bespitzelt, unterdrückt sowie im Falle einer Inhaftierung physisch und psychisch gequält wurden und die die Wiedervereinigung daher überwiegend begrüßten. Man hätte annehmen müssen, dass ihnen wenigstens nach 1990 Gehör geschenkt worden wäre. Doch auch hier zeigte sich das Verlagswesen einer Aufarbeitung ihres Werks gegenüber eher abweisend. So gestaltete sich die Herausgabe ausgewählter Werke in der Reihe *Die Verschwiegene Bibliothek* durch die beiden aus der DDR stammenden Germanisten Ines Geipel (geb. 1960) und Joachim Walther (geb. 1943) als ein mühsames Unternehmen, bedenkt man, dass die Vollendung dieser verdienstvollen Aufgabe nur mit einem Druckkostenzuschuss durch die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur möglich war, gleiches gilt

4 Christoph Hein, *Verwirrnis*, 301–302.

5 Andrea Gerk, Christoph Hein über seinen Roman „Verwirrnis“: „Der Stoff, aus dem Gewalt entsteht“. Christoph Hein im Gespräch mit Andrea Gerk. (04.08.2018). Online abrufbar unter: https://www.deutschlandfunkkultur.de/christoph-hein-ueber-seinen-roman-verwirrnis-der-stoff-aus.1270.de.html?dram:article_id=427190. Letzter Zugriff: 25.01.2020.

Einführung

für die an einen Druckkostenzuschuss geknüpfte Monographie *Gesperrte Ablage* (2015) von Ines Geipel und Joachim Walther, die das Leben und Werk dieser Autoren zum Gegenstand hat. Mit der Wiedervereinigung, so Joachim Walther, folgte eine zweite Form der Ausgrenzung, die nun nicht mehr „politisch“ motiviert war:

Die Edition „Die Verschwiegene Bibliothek“ ist leider nach Band 10 seitens des Verlages abgebrochen worden. Voraussesbarer Grund: bescheidene Verkaufszahlen. Dennoch sind wir [das sind Ines Geipel und Joachim Walther; A. S.] der Edition Gutenberg dankbar, dass sie zumindest diese 10 Bände mit viel Engagement und guter Ausstattung zustande gebracht hat.

Die meisten anderen deutschen Literaturverlage sind da, höflich gesprochen, zurückhaltender. Es besteht wenig Interesse an „historischen“ Texten und Autoren, deren Namen (beabsichtigt und mithin logischerweise) zumeist weitgehend unbekannt geblieben sind. Der ersten (politischen begründeten) Ausgrenzung folgt die zweite (marktanalytisch begründete) Marginalisierung, was ungut ist, aber dem Zeitgeist entspricht. Hinzu kommt, dass nur die wenigsten der verfolgten Autoren nach dem Ende der Verfolgung noch die Möglichkeit oder Kraft hatten, ihre öffentliche literarische Karriere zu beginnen. Selbst die, die das schafften (z. B. Gabriele Stötzer), hatten es schwer, als autonome Autoren wahrgenommen zu werden und nicht nur auf die Vergangenheit reduziert zu werden.⁶

Selbst wenn Joachim Walthers „persönliche Zeitrechnung denn auch mit dem Jahr 1989 [beginnt]“,⁷ ist man geneigt, aufgrund des kaum spürbaren Interesses aus der westlichen Literaturwissenschaft oder dem Verlagswesen zu behaupten, dass für den Bereich DDR-Literatur und -Literaturwissenschaft etwas, das man „Wiedervereinigung“ nennen könnte, zumindest – noch – ausgeblieben ist. Dass hier die Dominanz „westlicher Maßstäbe“ problematisch ist, beklagen also nicht nur Germanisten aus der DDR, die eine andere Vorstellung von der Zukunft der DDR als eigenständigem Staat hatten, sondern auch diejenigen, die im Zuge der friedlichen Revolution eine gleichberechtigte Zusammenarbeit mit Westdeutschland angestrebt hatten. Im Fall der Schriftstellerin Sylvia Kabus (geb. 1952) differenziert Joachim Walther beispielsweise zwischen zwei Traumata, dem „Trauma DDR“ und dem „Trauma Nachwende“, Letzteres sei Folge der „übergestülpten westlichen Standards und der östlichen zweiten deutschen Verdrängung“.⁸

6 Joachim Walther, Nachricht an den Verfasser vom 24.09.2017.

7 Joachim Walther, Kleine Vorbemerkung. In: Joachim Walther, *Das Blöken der Wölfe: Publizistik 1970–2013*, 6.

8 Joachim Walther, in: Ines Geipel / Joachim Walther, *Gesperrte Ablage: Unterdrückte Literaturgeschichte in Ostdeutschland 1945–1989*, 298.

Problemstellung

Die Erfahrung, dass ein Verhandeln auf „gleichberechtigter Basis“ von Anfang an keine Chance auf Verwirklichung hatte, musste auf anderer Ebene neben dem Schriftsteller Günter de Bruyn (1926–2020) auch Christian Führer (1943–2014) machen, der Pfarrer der Leipziger Nikolaikirche, damaliger Ausgangspunkt der friedlichen Revolution in der DDR:

Unvergesslich ist mir [d. i. Christian Führer; A. S.] eine Tagung der Evangelischen Akademie Tutzing „Zur deutschen Einheit im europäischen Rahmen“ am 30. Januar 1990. Wir waren eine ziemlich bunte Truppe aus der DDR und trafen in der Nähe von München unter anderem auf Willy Brandt, den Bundespräsidenten Richard und seinen Bruder Carl Friedrich von Weizsäcker, außerdem den amtierenden Außenminister Hans-Dietrich Genscher und Joschka Fischer. Wer die Auswahl unserer „Delegation“ aus der DDR vorgenommen hatte, weiß ich nicht. Ich war jedenfalls auch dabei, unter anderem Jürgen Kuczynski, Günter de Bruyn und Konrad Weiß.

Die Freude über dieses Zusammentreffen stand allen ins Gesicht geschrieben. Wir DDR-Leute hatten das Gefühl, jetzt könne die DDR endlich demokratisch gestaltet werden, und danach könnte man über die Einheit reden.

Doch dann sagte Willy Brandt zu unserer Überraschung: „Die Einheit ist gelaufen, es ist nur noch eine Frage der Modalitäten.“

Hans-Dietrich Genscher in seinem gelben Westover stand daneben. „Und den Westdeutschen müssen wir sagen, die Einheit wird es nicht zum Nulltarif geben“, fügte er hinzu.

Und wir bunten Ostvögel hatten allen Ernstes gedacht, erst noch die DDR verändern zu können und dann auf gleichberechtigter Basis die Einheit mit Westdeutschland zu bilden!⁹

Die Folgen, die dieses „Überstülpen westlicher Standards“ in zahlreichen Bereichen nach sich zogen, machen sich heute auch im Gebiet der Literatur gravierend bemerkbar: Es ist das „mühevoll Rekonstruieren“ für all diejenigen, die etwas über den Literaturbetrieb und die Literaturwissenschaft in der DDR erfahren möchten. Das letzte Jahrzehnt zeigte das besonders deutlich. Viele Literaturwissenschaftler oder auch Autoren, die darüber hätten berichten können, leben nicht mehr oder haben alters- oder krankheitsbedingt nicht mehr die Kraft dazu. Nachrichten wie die folgende von dem polnischen Germanisten Hubert Orłowski (geb. 1937) vom 3. November 2019 sind daher bei dem „Versuch zu rekonstruieren“ leider keine Seltenheit gewesen: „Manfred Diersch würde Ihnen [d. i. Alexander Saechtig; A. S.] mehr dazu erzählen können, leider verstarb er vor Monaten.“¹⁰ Neben Manfred Diersch verstarben im Jahr 2019 noch zwei weitere bedeuten-

9 Christian Führer, *Und wir sind dabei gewesen: Die Revolution, die aus der Kirche kam*, 259.

10 Nachricht von Hubert Orłowski an den Verfasser vom 03.11.2019.

de Germanisten der DDR, Eva Kaufmann (1930–2019) und Sigrid Bock (1930–2019), nicht zu vergessen auch der Anglist und Literaturwissenschaftler Robert Weimann (1928–2019) sowie der Schriftsteller Werner Heiduczek (1926–2019). Zu Eva Kaufmann und Sigrid Bock schrieb die Germanistin Christel Berger (geb. 1942) an den Verfasser: „Diese Generation, das waren meine Lehrer. Nun geht es zu Ende mit ihnen.“¹¹

Die „Rekonstruktion“, von der Dieter Schiller bereits 1990 sprach, ist demzufolge unaufschiebbar, wenn nicht sogar schon in Einzelfällen unmöglich. Eben aus diesem Grund weist ein Begleittext zu der Reihe „Erkundungen – Entwürfe – Erfahrungen“ der Edition Schwarzdruck, in der Wissenschaftler aus der ehemaligen DDR publizieren, gleichfalls auf die Dringlichkeit dieser Rekonstruktionsarbeit hin, bzw. die Aufarbeitung der ostdeutschen Wissenschaftskultur, die in dem Text als „anderes Arbeiten“ bezeichnet wird. Er sei im Folgenden vollständig zitiert:

Nach dem politischen Umbruch 1990 äußerte der Schriftsteller Stefan Heym, die DDR werde zukünftig in der Geschichtsschreibung höchstens eine Fußnote abgeben. Sollte es so sein, muss auf Substanz und Reichtum einer solchen Anmerkung geachtet werden. Indem mehr und mehr Ostdeutsche sich ihrer Lebenserfahrungen und Lebensleistungen mit Hochs und Tiefs, Gelungenem und Missratenem erinnern und selbstkritisch damit umgehen, widersetzen sie sich der offiziösen, zum Ritual erstarrten Eingleisigkeit der Beurteilung von DDR-Geschichte.

ERKUNDUNGEN · ENTWÜRFE · ERFAHRUNGEN soll ein Beitrag dazu sein: Wir – Wissenschaftler früherer kultureller Institutionen der DDR, nunmehr im Ruhestand, auf dem Abstellgleis oder in welchen Nischen auch immer – wollen unsere Arbeit, unsere Erkundungen, Erfahrungen und Erinnerungen nicht ungeprüft der Vergessenheit oder Entstellung überlassen. Manches wird für immer verloren sein, wenn Zeitzeugen oder Experten es nicht schriftlich festhalten. Scheitern ist kein Grund, die Entwürfe und Erfahrungen anderen Lebens und Arbeitens nicht aufzubewahren. Jeder einzelne soll sein Wissen einbringen, persönliche Sicht ist gefragt. In loser Folge werden kulturwissenschaftliche Beiträge erscheinen.¹²

11 Nachricht von Christel Berger an den Verfasser vom 11.11.2019.

12 Der Begleittext versteht sich als Gemeinschaftsarbeit der ersten Autoren der EEE-Reihe, die von der Edition Schwarzdruck herausgegeben wird. Der Verlag hatte zu einem Autorentreffen eingeladen, in dessen Rahmen dieser Text von Hansjörg Schneider (1925–2011), Christel Berger und ihrem Sohn Marc Berger (geb. 1965) formuliert wurde. „Indirekt war es schon ein Aufruf an DDR-Wissenschaftler weiterzumachen und bei uns zu publizieren. Da wir der Ablehnung und Kritikelei der damals bestehenden Verlage entgehen wollten, hatten wir uns zu diesem Schritt eines eigenen Verlags entschlossen“, erinnert sich Christel Berger. Nachricht an den Verfasser vom 21.11.2018.

Problemstellung

Deutlich wird aus diesen Zeilen, dass es darum geht, gegen das Vergessen anzuschreiben, eine Sorge, die auch von Schriftstellern der DDR geteilt wird. 1988 bekam Jana Simon (geb. 1972), die Enkelin Christa Wolfs (1929–2011), das elfbändige Werk ihrer Großmutter zu Weihnachten geschenkt, jeder Band mit einem kurzen persönlichen Geleitwort signiert.¹³ In den Essayband *Die Dimension des Autors* schrieb Christa Wolf bereits 1988: „So gebe ich mich widerwillig mit dem Gedanken zufrieden, wie vieles zu seiner Zeit Wichtige in jedem Leben auf Nimmerwiedersehen verlorengelassen...“¹⁴ Für Jana Simon war es ein Anreiz, Gespräche mit ihren Großeltern Christa und Gerhard Wolf (geb. 1928) über das „zu seiner Zeit Wichtige“ zu führen, damit – so formuliert sie es in Bezugnahme auf die Widmung ihrer Großmutter – doch „[nun] etwas davon erhalten [bleibt].“¹⁵

Auch die vorliegende Studie widmet sich dieser Rekonstruktion, wobei sie sich insbesondere auf die Literaturwissenschaft der DDR fokussiert, die jedoch, wie sich zeigen wird, eng mit den Literaten selbst verbunden war, oder wie im besonderen Fall Joachim Walthers sich sogar überschneidet.

Bereits in diesem kurzen Problemaufriss sollte deutlich geworden sein, dass das „Rekonstruieren“ mit herkömmlichen Mitteln nicht zu leisten ist. Das Ausbleiben jeglicher Gespräche mit den Germanisten aus der DDR über ihre Arbeit, über das „andere Arbeiten“, wie es im Aufruf der EEE-Reihe heißt, zeigt, dass diese Gespräche jetzt dringend stattfinden müssen, so lange Gelegenheit dazu besteht. Im konkreten Fall beispielsweise wäre diese Studie unmöglich geworden, hätte man erst zum Zeitpunkt ihrer Fertigstellung mit den Gesprächen begonnen. Der intensive Briefwechsel mit Horst Haase beispielsweise war nur noch bis 2018 durchführbar und konnte danach aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr fortgesetzt werden. Glücklicherweise waren bereits zu dem Zeitpunkt alle für den Verfasser und Horst Haase wesentlichen Fragen zum Band 11 der *Geschichte der deutschen Literatur: Literatur der Deutschen Demokratischen Republik* geklärt.

Um diese Form der Rekonstruktion zu leisten, ging es nicht darum, „starre Methoden“ an einzelne in der DDR entstandene Arbeiten anzulegen, um allgemeine Erkenntnisse daraus zu gewinnen. Von vornherein war klar, dass man die Texte, dieses „andere Arbeiten“, nur gemeinsam mit ihren Verfassern wirklich richtig verstehen kann, viel zu viele Hintergründe mussten erfragt werden, die auch nicht unbedingt aus den Texten selbst hervorgingen. Auf diese Weise „blieb einiges davon erhalten“, um mit Jana Simon zu sprechen. Dennoch ist sich der

13 Jana Simon, *Sei dennoch unverzagt: Gespräche mit meinen Großeltern Christa und Gerhard Wolf*, 9.

14 Ebd., 14.

15 Ebd.

Verfasser dessen bewusst, dass sein Bemühen um „Rekonstruktion“ auch nur ein Mosaikstein innerhalb der gesamten Rekonstruktionsarbeit ist. Nicht zuletzt ist er sich wie Jana Simon auch des Generationsunterschieds bewusst, ist sich darüber im Klaren, dass er bei dem Versuch zu rekonstruieren, „Kind einer anderen Zeit“ ist, wie es der polnische Germanist und Spezialist für DDR-Literatur Zbigniew Światłowski (geb. 1946) in einem Interview seinem Schüler Grzegorz Jaśkiewicz (geb. 1972) gegenüber formulierte.¹⁶

Im Folgenden werden einige Überlegungen zur Vorgehensweise bei der „Rekonstruktion“ angestellt.

2. Vorgehensweise bei der „Rekonstruktion“ des „anderen Arbeitens“

Vielleicht erweist es sich für die Zielsetzung dieser Studie zunächst einmal als hilfreich zu untersuchen, ob in einer anderen Fachdisziplin als der Germanistik Gespräche zwischen Ost und West stattgefunden hatten, wo bereits Vorschläge existieren, wie man das „andere Arbeiten“ rekonstruieren kann. Für den Verfasser der vorliegenden Studie ist es naheliegend, hierzu einen Blick auf seinen eigenen Fachbereich, die Sinologie, zu werfen, und dabei stößt er auf folgende Zeilen:

[...] einem auf dem Boden der DDR großgewordenen Chinawissenschaftler [kann], soweit er ernsthaft um seine wissenschaftliche Identität bemüht ist, nach dem abrupten Wegbrechen des gewohnten politisch-gesellschaftlichen Umfeldes

16 Diese Aussage Światłowskis hat folgende Geschichte zum Hintergrund: Auf einer Konferenz über DDR-Literatur in Greifswald 1969 hatte Zbigniew Światłowski den seinerzeit umstrittenen Roman *Nachdenken über Christa T.* (1968) von Christa Wolf verteidigt. Die in der sich anschließenden Diskussion aufgestellte These Światłowskis, dass „Marxens Emanzipations- und Totalitätsvorstellungen am besten bei den Intellektuellen“, statt beim Proletariat, „aufgehoben seien“, hatte „eisiges Schweigen im Saal“ zur Folge, ebenso wie die Warnung des Greifswalder Germanisten Hans Jürgen Geerds (1922–1989) beim Abschied am Bahnhof, „ich [d. i. Zbigniew Światłowski; A. S.] solle künftig darauf aufpassen, was ich sage.“ Auf Nachfrage seines Schülers Grzegorz Jaśkiewicz, wie Geerds darauf gekommen sei, wird er von Zbigniew Światłowski an den Generationsunterschied erinnert, dessen sich jeder jüngerer Literaturwissenschaftler bei seiner Rekonstruktionsarbeit bewusst sein muss: „Na ja, *Du bist das Kind einer anderen Zeit*. Aus Geerds Sicht war tatsächlich etwas mich, meinen weiteren Berufsweg Belastendes geschehen. [...]“ Vgl. Grzegorz Jaśkiewicz, Gespräch mit Herrn Prof. Dr. habil. Zbigniew Światłowski, geführt in den Sommermonaten des Jahres 2010 von Herrn Dr. Grzegorz Jaśkiewicz. In: Grzegorz Jaśkiewicz / Jan Wolski (Hg.), *Literatura lekturą i doświadczeniem próbowana czyli Zbigniewa Światłowskiego germanistyka prometejska*, 66, 67. Hervorhebung von Alexander Saechtig.

Vorgehensweise bei der „Rekonstruktion“ des „anderen Arbeitens“

und vertrauter Paradigmen ein neuer Ansatz nur gelingen, wenn die Veränderungen weniger als „Wende“ denn als Wandel im Sinne kreativen Nachdenkens begriffen werden. Mit reuigen Schnellbeichten und Konvertiten, die mit der Übernahme neuer gängiger Interpretationsklischees rasch das rettende Ufer erreichen wollen, ist ein solcher intellektueller Prozeß nicht zu erreichen.¹⁷

Es ist keine Verbitterung, die aus diesen Zeilen spricht, sondern der Versuch, innerhalb der eigenen Fachdisziplin nicht unreflektiert neue Methoden zu übernehmen, wohl aber das bisherige „vertraute“ „eigene Arbeiten“ selbstkritisch zu überprüfen, dessen Grundlage plötzlich weggefallen zu sein scheint.

Bei dem Zitat handelt es sich um einen Auszug aus dem Vortrag „Gegenwartsbezogene Chinastudien in der DDR“, den der aus der DDR stammende Sinologe Roland Felber (1935–2001) auf der 8. Jahrestagung 1997 der Deutschen Vereinigung für Chinastudien (DVCS) hielt. Im Gegensatz zur Germanistik setzte hier ein die Probleme nicht nur anscheidender, sondern teilweise durchaus auch klärender Dialog zwischen West und Ost schon recht früh ein, „im Jahre neun der deutschen Einheit“, wie Felber sich ausdrückt.¹⁸

Felber gibt unter Bezugnahme auf den Historiker und Chinawissenschaftler Paul A. Cohen (geb. 1934) zu bedenken, wie sich „das gesellschaftliche Umfeld des Historikers, aber auch politische Ereignisse im eigenen und in dem zu untersuchenden Land“ auf die Forschung auswirken.¹⁹ In der Folge spiegele sich dies auch in „Paradigmen“ wider, wie Felber am Beispiel an einer seiner in der DDR entstandenen Arbeiten erklärt. So analysiert er einen von ihm 1981 in der DDR verfassten Vortrag aus der Distanz, zeigt auf, wie er damals gearbeitet hat: „Der Autor [d. i. Roland Felber; A. S.] hat sich darum auch bemüht, bei der kritischen Sicht auf die für die DDR-Chinawissenschaft charakteristischen Paradigmen und methodischen Ansätze auf Positionen Bezug zu nehmen, die er in der Vergangenheit selbst vertreten hat.“²⁰

Felbers Analyse seines Referats von 1981 gibt Einblick in das „andere Arbeiten“, erklärt es, macht es verständlich, regt aufgrund des selbstkritischen Umgangs zu weiterer Auseinandersetzung damit an. Indirekt spricht Felber sich mit dieser „Methode“ gegen das „von außen evaluieren lassen“²¹ aus, spricht nicht zuletzt trotz Selbstkritik aber auch Punkte an, wo das „andere Arbeiten“ vor Fehldeutun-

17 Roland Felber, Gegenwartsbezogene Chinastudien in der DDR. In: Helmut Martin / Christiane Hammer (Hg.), *Chinawissenschaften – Deutschsprachige Entwicklungen: Geschichte, Personen, Perspektiven*, 266–267.

18 Ebd., 266.

19 Ebd., 268.

20 Ebd., 267.

21 Ebd., 266.

gen bewahrte.²² Daraus folgt, dass ein näheres Verständnis des „anderen Arbeitens“ nicht einseitig von Seiten des von außen betrachtenden Wissenschaftlers erfolgen kann, er wird das ihm „nicht vertraute wissenschaftliche Arbeiten“ nur verstehen können, wenn es ihm von daran gewöhnten Fachkollegen erklärt wird, so wie es beispielsweise Roland Felber exemplarisch anhand einer seiner Arbeiten für den Bereich „gegenwartsbezogene Chinastudien“ zu demonstrieren versucht. Diese Erkenntnis dürfte sich auch auf die Fachdisziplinen der DDR-Germanistik und -Literaturwissenschaft übertragen lassen. „Gängige“ Methoden, die „von außen“ an den Untersuchungsgegenstand herangetragen werden, führen nicht zum Ziel.²³

„Methodisch“ gewählt – wenn man überhaupt von „Methode“ sprechen möchte – wird somit, wie oben beschrieben, ein „dialogisches Verfahren“ zwischen dem Verfasser und Germanisten aus der DDR, die sich vor und nach der Wiedervereinigung literaturwissenschaftlich betätigt haben, an wichtigen Projekten innerhalb der Germanistik der DDR beteiligt waren und heute auf ihre Arbeit zurückblicken. Einbezogen wird auch der Schriftsteller Joachim Walther, der nach der Wiedervereinigung durch Arbeiten wie den *Sicherungsbereich Literatur* (1996) oder die bereits genannte Monographie *Gespernte Ablage* auf Themen und Fragestellungen aufmerksam machte, die bis dahin nicht Gegenstand des wissenschaftlichen Interesses waren. Man mag hier einwenden, dass es bei beiden Monographien kaum darum gehen kann, Erfahrungen und Grundmuster des wissenschaftlichen Arbeitens der Germanistik der DDR zu „rekonstruieren“, zumal Joachim Walther in beiden Büchern mit „westlicher“ Methodik arbeitet. Doch Joachim Walther hat in der DDR gelebt und war als Schriftsteller, aber auch durch seinen Gesprächsband mit Schriftstellerkollegen *Meinetwegen Schmetterlinge* von 1973 sehr bekannt geworden. Der Band *Meinetwegen Schmetterlinge*

22 Konkret bezieht sich Felber auf Teile der westlichen Sinologen, die im Gefolge der 1968er-Bewegung den Maoismus verklärten, während in der DDR eine Akzeptanz des chinesischen „Sozialismus-Modells“ aus ideologischer Sicht undenkbar war. Vgl. ebd., 276.

23 So unternimmt Jens Saadhoff in seiner Monographie *Germanistik in der DDR: Literaturwissenschaft zwischen „gesellschaftlichem Auftrag“ und disziplinärer Eigenlogik* den Versuch, Zusammenhänge zwischen „Fachgeschichte und Gesellschaftsgeschichte“ auszumachen (S. 18), indem er auf das Modell der „Semantischen Umbauten“ zurückgreift. Dieses Modell hat vor allem die Wissenschaftssprache der jeweiligen Fachdisziplin im Blick. Saadhoff führt hier exemplarisch „Argumentationsstrategien des Faches, seine Leistungsangebote, seine narrativen Strukturen, seine privilegierten Gegenstände, Theorien und Methoden, seine Epochen- und Autorenbilder oder sein theoretisches und gesellschaftlich-politisches Selbstverständnis“ an (S. 19), prinzipiell Aspekte, die auch für diese Studie von Interesse sind, so dass auf Saadhoffs Monographie gewinnbringend zurückgegriffen werden kann. Dennoch geht der hier vertretene Ansatz von der Annahme aus, dass „anderes Arbeiten“ nicht ausschließlich „von außen“ durch eine abstrakte Methodik verständlich gemacht werden kann, sondern in erster Linie durch das direkte Gespräch mit den jeweiligen Wissenschaftlern.

war zudem bedeutsam genug, dass aus ihm in zahlreichen Publikationen bekannter Germanisten der DDR zitiert wurde, beispielsweise auch in einem Beitrag von Christel Berger, die an der Ausarbeitung des Aufrufs der EEE-Reihe mitgewirkt hatte.²⁴ Zwischen dem, was die interviewten Germanisten der DDR berichten, treten immer wieder Gemeinsamkeiten hervor, teilweise überaus überraschend, weil man in der Bezugnahme zueinander eher Unterschiede vermutet hätte. Deswegen soll es nicht nur um den Dialog gehen, sondern auch um das Ziel, die Antworten und Erinnerungen der Gesprächspartner vergleichend in ein mehrstimmiges Gespräch zu bringen. Auf diese Weise wird der Versuch unternommen, am Beispiel bedeutender Werke wie den Band 11 der *Geschichte der deutschen Literatur* oder für die aufgeworfenen Fragestellungen repräsentative Monographien wie *Der Autor und sein Held* (1983) von Christel Berger zu „rekonstruieren“, was das wissenschaftliche Arbeiten, das „andere Arbeiten“, in der DDR charakterisiert. Das Augenmerk wird nicht ausschließlich darauf gerichtet, was „typisch“ ist und im Laufe des Schreibprozesses entstand, sondern auch auf äußere Faktoren, die bei der Erarbeitung des Themas Probleme bereiten konnten oder sogar bereiteten. Für das Verständnis des Textes oder einer Textstelle kann auch die Biographie des jeweiligen Wissenschaftlers eine Rolle spielen, nicht nur deswegen, da sich üblicherweise Individuelles im Schreibprozess widerspiegelt, sondern auch aufgrund der Tatsache, dass die bestehenden Zwänge in einem diktatorischen System, wie die DDR es war, Spuren hinterließen. Doch gerade angesichts dieser Zwänge muss immer wieder das Bemühen vieler Germanisten, sich im Rahmen des Möglichen darüber hinwegzusetzen, gewürdigt werden. Verschiedene Beispiele werden das verdeutlichen. Nicht weniger Würdigung verdient Joachim Walthers Einsatz nach der Wiedervereinigung für all die Schriftsteller, die in der DDR zum Schweigen verurteilt waren und vielfach Repressalien hinnehmen mussten, zum anderen aber auch für seine Überzeugung, mit seiner Monographie *Sicherungsbereich Literatur* nicht nur die Mechanismen herauszuarbeiten, mittels derer die Staatssicherheit auf den Literaturbetrieb der DDR einwirkte, sondern mit dem vorhandenen Material zu einem notwendigen Dialog zwischen den Betroffenen aufzurufen, im Sinne von: „Das war Fakt und jetzt lasst uns darüber reden, aber nicht mehr nur über die Fakten, sondern über das, was die Fakten bedeuten.“²⁵ Tatsächlich folgte der Publikation eine große Debatte.

24 Vgl. Christel Berger, Die Biographie der Dinge oder „Wer präzise informiert ist, kann präzise formulieren“: Methoden und Formen der Realitätsaneignung bei Karl-Heinz Jakobs. In: Neue Deutsche Literatur, 1975/5, 148–167. Die Bezugnahme auf den Band *Meinetwegen Schmetterlinge* von Joachim Walther findet sich auf S. 154.

25 Joachim Walther, Vom Credo des Schreibens. In: Joachim Walther, *Das Blöken der Wölfe*, 282. Die Aussage ist einem Interview entnommen, das 1997 mit Joachim Walther geführt wurde.

Zeitlich gesehen ist hier die Literaturwissenschaft seit den 1970er Jahren von Interesse, zumal der Band 11 der *Geschichte der deutschen Literatur* von 1976 eine Zäsur setzt, da mit ihm die erste umfassende Darstellung der DDR-Literatur erschien und er vor allem wesentliche Grundsatzfragen zur Diskussion stellte. Die Erwartungshaltung, nicht zuletzt der Schriftsteller selbst, die an diese Literaturgeschichte in der damaligen Literaturszene der DDR geknüpft war, ist nicht zu unterschätzen. Zudem wurden die ersten eigenständigen Monographien zur DDR-Literatur erst ab den 1970er Jahren publiziert. Zuvor wurde überwiegend in Zeitschriften veröffentlicht, wobei es gerade in den 1950er und 1960er Jahren starke Überschneidungen zwischen Literaturkritik und -wissenschaft in einzelnen Artikeln gab. Dissertationen konnten aufgrund der Papierknappheit nicht in dem Maße veröffentlicht werden, wie es heute der Fall ist. Somit bilden vor 1970 entstandene literaturwissenschaftliche Arbeiten zur DDR-Literatur wie die 1967 im Dietz Verlag erschienene Monographie *Arbeiter in der Gegenwartsliteratur* von Eberhard Röhner (geb. 1929) die Ausnahme. Schließlich erschienen ab den 1970er Jahren der DDR-Literaturwissenschaft neue Impulse setzende „Standardwerke“ wie *Gesellschaft – Literatur – Lesen* (1973), die viele Germanisten der DDR stark begeisterten und beeinflussten, zumal gerade diese Monographie „das Eigenrecht der Literaturwissenschaft“ herausstellte und „fachspezifische Leistungsangebote hinsichtlich der Frage nach der Rezeption von Literatur ermöglicht[e].“²⁶ Teilweise diente dieses Buch sogar als Maßstab einiger Rezensenten für die Bewertung literaturwissenschaftlicher Publikationen. Somit erscheinen die 1970er Jahre als sinnvoller Ausgangspunkt.

Eine zeitliche Begrenzung für die Sichtung des zu untersuchenden Textmaterials gibt es nicht. Unter den ausgewählten Texten, die die hier behandelten Germanisten der DDR bis zum Abschluss der Studie schrieben, sind gerade auch die in neuerer Zeit entstandenen Arbeiten Gegenstand des Interesses, spiegeln sie doch die Sicht ihrer Verfasser auf die Literatur der DDR heute wider. Zudem weisen Germanisten aus der DDR durch ihr Spezialwissen auf Gebiete hin, die heute immer noch recht stiefmütterlich von der Germanistik behandelt werden.

Ein besonderes Problem stellt die Recherche der Publikationen von Germanisten aus der DDR nach 1990 dar, da diese fast ausschließlich in kleinen Verlagen erscheinen, die sehr wahrscheinlich vom Leserpublikum der „alten“ wie der „neuen“ Bundesländer nicht oder kaum wahrgenommen werden. Manches erscheint auch als „book on demand“, so etwa die im Göttinger HeRas-Verlag verlegten Publikationen, anderes wiederum in sehr linksgerichteten Verlagen wie

26 Jens Saadhoff, *Germanistik in der DDR: Literaturwissenschaft zwischen „gesellschaftlichem Auftrag“ und disziplinärer Eigenlogik*, 265.

der Verlagsgruppe GNN, was auch DDR-Autoren wie die Schriftstellerin Elfriede Brüning (1910–2014) beklagen:

Diejenigen von uns, die in die DDR gingen, hatten zunächst gegen ein Mißtrauen seitens der sowjetischen Besatzungsmacht und wohl auch einiger aus der Emigration zurückgekehrter Autoren anzukämpfen. Denn wieso hatten wir überhaupt überleben können? Wieso hatten wir nicht im KZ gesessen? Hatten wir uns vielleicht doch angepaßt?

Viele meiner [d. i. Elfriede Brüning; A. S.] Kolleginnen von damals leben nicht mehr. Fast möchte ich sie beneiden, weil sie nicht mehr erfahren mußten, daß wir – nach der Wende – wieder ausgegrenzt wurden. Bücher, die wir jetzt veröffentlichen – meist in kleinen, linken Verlagen – werden weder von der Kritik noch vom Buchhandel zur Kenntnis genommen.²⁷

Da es hier in erster Linie um die „Rekonstruktion kulturellen Lebens“, an dem die Literaturwissenschaft der DDR ihren Anteil hatte, und des wissenschaftlichen Arbeitens durch das Gespräch gehen soll, soweit dies möglich war (ausgenommen sind etwa verstorbene Germanisten wie Dieter [1932–2012] und Silvia Schlenstedt [1931–2011] oder Hans [1926–2000] und Eva Kaufmann, deren Forschungsergebnisse „nur“ auf textueller Ebene untersucht werden, oder Germanisten wie Sigrid Töpelmann [geb. 1936], zu denen sich kein Kontakt herstellen ließ), erübrigt sich ein Blick auf den sonst unumgänglichen Forschungsstand. Es geht darum, Gespräche, die bislang nicht geführt wurden, jetzt zumindest im Ansatz zu führen, das herauszufinden, was der Text allein nicht hergibt. Eben diesen Punkt problematisiert Jens Saadhoff, Autor der sonst sehr lesenswerten Monographie *Germanistik in der DDR: Literaturwissenschaft zwischen „gesellschaftlichem Auftrag“ und disziplinärer Eigenlogik* (2007), als denkbaren Einwand gegen seine Arbeit, wenn er schreibt:

Auf die Einbeziehung von Archivmaterialien (Gutachten, „kollegiale Kommunikation“, MfS-Einschätzungen etc.) musste leider aus forschungspragmatischen Gründen verzichtet werden. Dies mag problematisch erscheinen, verraten doch die veröffentlichten Produkte der DDR-Germanistik nichts über die Umstände ihrer Verfertigung, etwa über Eingriffe des Machtapparats, über bewusste Anpassungsstrategien der Autoren oder über Einwände von Kollegen, Verlegern oder Redaktionen aufgrund fachwissenschaftlicher oder ideologischer Bedenken. Was die veröffentlichten Texte „zwischen den Zeilen“ preisgeben – unter Umständen gerade auch durch das Nicht-Gesagte –, verschließt sich bisweilen demjenigen, der die „nichtöffentliche Hinterbühne der Texte“ (Clemens Knobloch) nicht kennt. Gerade einem westdeutschen Außenbeobachter, der mit den subtilen Sprachrege-

27 Elfriede Brüning, Nachwort. In: Elfriede Brüning, *Gedankensplitter*, 93.

Einführung

lungen der marxistisch-leninistischen Literaturwissenschaft nicht völlig vertraut ist, mögen bestimmte rhetorische Strategien, mit denen etwa ein Dissens zu konkurrierenden Anschauungen signalisiert wird, entgehen.²⁸

In einer Anmerkung heißt es noch: „Lediglich vereinzelt wird auf Archivmaterialien zurückgegriffen, sofern diese bereits von Kollegen ausgewertet worden sind.“²⁹ Demnach sprachen „forschungspragmatische Gründe“ gegen die Einbeziehung noch nicht gesichteter Archivmaterialien und, unausgesprochen, auch gegen das Gespräch mit den Zeitzeugen. Was „zwischen den Zeilen steht“, wie Saadhoff es nennt, bleibt damit weiterhin unverstanden.

Zu beachten ist überdies, dass es bei dem Vorhaben dieses Buches nicht um die *Germanistik in der DDR* allgemein geht, wie der Titel der sehr wichtigen Studie von Saadhoff lautet, sondern um ein Spezialgebiet der Germanistik in der DDR, nämlich wie man dort die in Ostdeutschland entstandene Literatur erforscht hat und wie sich Germanisten aus der DDR heute weiter damit auseinandersetzen.

Einige Zeitzeugenberichte finden sich in dem Sammelband *Positionen der Germanistik in der DDR* (2013). Allerdings geht es dabei weniger um die Frage, wie wissenschaftliche Arbeiten der DDR zu lesen sind. Der Rostocker Germanist Heinz-Jürgen Starzak (geb. 1940) weist aber genau auf dieses Problem in seinem Vortrag „Evaluation und Transformation in der DDR-Germanistik: Ein Erfahrungsbericht“ dennoch nachdrücklich in dem Abschnitt darauf hin, in dem er über die Kommissionen aus den alten Bundesländern referiert, die damals mit der Evaluation des DDR-Personals an den germanistischen Abteilungen der Universitäten betraut waren:

Dieser Teil der Transformation war sicherlich der kritischste. Man merkt das besonders am nahezu alleinigen Bewertungsgegenstand der Publikationen, dessen Wahl ja voraussetzt, dass der Publikationsbetrieb der DDR unter keinen anderen als nur wissenschaftlichen Voraussetzungen funktionierte. [...] Darin drückt sich mir [d. i. Heinz-Jürgen Starzak; A. S.] die grundsätzliche Schwäche dieses Überprüfungsverfahrens aus, nämlich der Umstand, dass hier Leistungen von Wissenschaftlern unter den Bedingungen und nach den Kriterien eines Wissenschaftsbetriebs bewertet wurden, unter denen sie nicht entstanden waren und deren Kenntnis bei den Bewertern vielleicht auch nicht hinreichend vorausgesetzt werden konnte. Wer von den westlichen Kollegen kannte denn schon die notwendigen Schliche und Umwege der Legitimationsrituale und heimlichen Subversionen aus der DDR-Literaturwissenschaft, wer kannte und verstand ihre ‚Sklavensprache‘?³⁰

28 Jens Saadhoff, *Germanistik in der DDR*, 28.

29 Es handelt sich um die Anmerkung 60. Vgl. ebd.

30 Heinz-Jürgen Starzak, Evaluation und Transformation in der DDR-Germanistik: Ein Erfahrungsbericht. In: Jan Cölln / Franz-Josef Holznapel (Hg.), *Positionen der Germanistik in der DDR*, 41.

Starzak bestätigt hier Saadhoff, der an seiner eigenen Monographie eben problematisiert, dass ein „westdeutscher Außenbeobachter mit den subtilen Sprachregelungen der marxistisch-leninistischen Literaturwissenschaft nicht völlig vertraut ist.“ Starzak betont zudem, dass seine Erfahrungen „*nur* erlebt“ seien, er gern „aus den sicheren Palisaden der Wissenschaftlichkeit sprechen [würde], aus dem Hort der Nüchternheit der scheinbaren Faktengewissheit und Objektivität.“³¹ Demzufolge sprechen auch „Fakten“ nicht immer für sich, und es sei nochmals an Joachim Walther erinnert, der im Falle seiner Monographie *Sicherungsbereich Literatur* dazu aufrief, „über die Fakten [zu] reden, aber nicht mehr nur über die Fakten, sondern über das, was die Fakten bedeuten.“ „Fakten“ allein bieten also keinerlei Gewissheit, sie müssen ausgewertet, vielleicht sogar interpretiert werden, indem man gemeinsam über sie „redet“.

Was dieser Studie in ihrer Form vielleicht am nächsten käme, ist der offene Charakter des Gesprächsbandes *Meinetwegen Schmetterlinge* von Joachim Walther, die Möglichkeit, nicht mit einer schweren, womöglich mit einer für die Zielsetzung dieses Buches ohnehin vollkommen ungeeigneten fachsprachlichen Terminologie Texte zu erschließen, sondern durch Gespräch das Gewesene zu erörtern und verständlich zu machen.

Die einzelnen literaturwissenschaftlichen Werke werden nicht lose, auch nicht zwingend chronologisch, sondern in sinnvollen Zusammenhängen erörtert. Aufgrund der retrospektiven Rückschau lassen sie sich auch nicht unbedingt immer streng durch eine Zäsur trennen, die zwischen „vor“ und „nach“ der Wiedervereinigung entstandene Arbeiten voneinander differenziert. Oftmals lassen sich Querverbindungen ziehen. Vereinigende Elemente zwischen den hier vorgestellten wissenschaftlichen Arbeiten aus der DDR zur Literatur der DDR sind Stichworte wie „Ablehnung eines Kanons“, „Bewahrung vor dem Vergessen“ und „Versuche, Dogmatisches zu durchbrechen“. Auffallend ist, dass sich unterschiedliche Literaturwissenschaftler gegen „Kanonbildung“ mit unterschiedlichen Vorstellungen darüber unabhängig voneinander wenden. Dies zeigt erstmals die Darstellung des Bandes 11 der *Geschichte der deutschen Literatur: Literatur der Deutschen Demokratischen Republik*, der eine große Diskussion nach sich zog und daher im zweiten Kapitel ausführlich vorgestellt wird. Das dritte Kapitel befasst sich weiter mit dem Problem der „Kanonbildung“, das die Literaturwissenschaftlerin und damalige Cheflektorin des Aufbau-Verlags Sigrid Töpelmann in ihrer Monographie *Autoren – Figuren – Entwicklungen: Zur erzählenden Literatur in der DDR* (1975) am Beispiel der sogenannten „Kriegsliteratur“ anspricht. Zunehmend wird, wie Töpelmanns Studie zeigt, auch das Problem der „Schema-

31 Ebd., 29. Hervorhebung von Heinz-Jürgen Starzak.

tisierung“ in der Figurendarstellung einzelner Autoren der DDR zum Diskussionspunkt der DDR-Germanistik. Der Text ist allerdings gleichzeitig ein Beispiel für eine in mancher Hinsicht recht „orthodoxe“ Darstellung der DDR-Literatur, verwendet er Begrifflichkeiten und teilweise auch Interpretationsansätze, die zu der Zeit längst auf Ablehnung weiter Kreise von Autoren und Literaturwissenschaftlern stießen. Schließlich gab es Vorarbeiten zu neuen literaturtheoretischen Ansätzen, die bereits am Zentralinstitut für Literaturgeschichte konzipiert wurden und in das bereits erwähnte „Standardwerk“ *Gesellschaft – Literatur – Lesen* mündeten, dessen Herausgeber darum bemüht waren, mittels eines rezeptionsästhetischen Ansatzes neue Blickwinkel und Sichtweisen in die Literaturwissenschaft einzuführen. Es stellt, wie das vierte Kapitel deutlich macht, einen nicht zu unterschätzenden Übergang zur Literaturwissenschaft der 1980er Jahre dar. Die Grenze oder, wie Hans Kaufmann es in einem Beitrag bezeichnete, „die Schwelle“ zu den 1980er Jahren kündigt ebenfalls Neues an, nicht nur in der Literatur, sondern auch im Alltag der Menschen an sich. Letzterer Aspekt war ein besonderer Punkt, der von der Literaturwissenschaft nicht unberücksichtigt blieb, wie das Buch *Tendenzen und Beispiele: Zur DDR-Literatur in den siebziger Jahren*, 1981 von Hans Kaufmann herausgegeben, im fünften Kapitel zeigt. Zudem galt es in den 1980er Jahren verstärkt, festgefahrene Positionen zu korrigieren, beispielsweise innerhalb der Figurengestaltung die Lehre vom „positiven Helden“. Dies macht die Monographie *Der Autor und sein Held* (1983) von Christel Berger deutlich, ein sehr individueller Text, der für den Abbau von Dogmatischem eintritt. Dass die Autorin das selbst aus heutiger Sicht im Gegensatz zum Verfasser dieser Studie in der Rückschau anders sieht, zeigt das Gespräch um die Analyse des Buches im sechsten Kapitel, sowohl zu Beginn als auch ein Jahr später gegen Abschluss des gemeinsamen Austauschs. Das letzte Kapitel ist dem literarischen Werk Joachim Walthers gewidmet, das im Kontext mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten gelesen wird, nämlich den Monographien *Sicherungsbereich Literatur* und *Gesperrte Ablage*. Auch diese beiden Texte werden gemeinsam mit dem Autor auf ausgewählte Fragestellungen untersucht. Dabei wird wiederum das Stichwort „Kanon“ eine Rolle spielen. Mit einem kurzen Resümee schließt die Studie.

Aufgrund andersartiger Erfahrungen und daraus resultierend auch unterschiedlicher Einstellungen mag es überraschend sein, dass der eine Germanist mit dem anderen in einem Buch zu einer Themenstellung genannt wird. Dennoch ist dieses Vorgehen begründet, ja sogar erforderlich. Denn es ist nicht allein der Kampf gegen „westliche Standards“, der ihnen allen in unterschiedlicher Form zu schaffen macht, sondern jeden kennzeichnet großer Einsatz bei der Arbeit, das „Gewesene“ nicht in Vergessenheit geraten zu lassen und neue, bislang kaum oder gar nicht zur Kenntnis genommene Themengebiete zu erschließen. Im Üb-

rigen liegt eine gewisse Tragik gerade darin verborgen, dass ausgerechnet die Wiedervereinigung auch *innerhalb* der „Intelligenz Ost“ tiefe Wunden riss. Die Monographie *Sicherungsbereich Literatur* von Joachim Walther war trotz vielfacher Befürwortung auch dafür ursächlich, dass Freundschaften zwischen ihm und Schriftstellerkollegen daran zerbrachen.³² Dem Außenstehenden scheint es gelegentlich, als sei das in der DDR-Literatur vielfach beschworene „Entscheidungsmotiv“ mit der Wiedervereinigung in variiertes Form neu aufgelegt worden. Manch einer lehnt die DDR als Diktatur kompromisslos ab, manch einer setzt sich kritisch mit ihr auseinander, möchte sie aber nicht ganz verurteilen. Für Horst Haase beispielsweise ist der 7. Oktober 1949, der Gründungstag der DDR, noch heute ein besonderes Datum,³³ für Joachim Walther beginnt die „persönliche Zeitrechnung [...] mit dem Jahr 1989“.³⁴ Es blieb nicht aus, dass angesichts solch unterschiedlicher Vorstellungen beim Verfasser dieser Studie auch Bedenken und Unsicherheit aufkamen, Falsches zu fragen, falsch zu reagieren. Dieses Gefühl beschreibt Kristina Stella, ausgewiesene Kennerin des Werks Siegfried Pitschmanns (1930–2002) und Brigitte Reimanns (1933–1973), in ihrer Danksagung zu dem Band *Siegfried Pitschmann in Mühlhausen* (2017): „Die jahrelange vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Siegfried Pitschmanns ältestem Sohn, Dr. Thomas Pitschmann, und seine Unterstützung tragen maßgeblich dazu bei, dass ich [d. i. Kristina Stella; A. S.] mich frei von Zwängen und Ängsten, etwas falsch zu machen [...], der Erforschung von Leben und Werk Siegfried Pitschmanns widmen kann.“³⁵

Auch bei diesem Projekt ist es eine vertrauensvolle, aufrichtige, freundschaftliche Zusammenarbeit mit allen Beteiligten, die eben dieses Gefühl, „etwas falsch zu machen“, rasch abbaut. „Fragen Sie ruhig!“, ermutigte Christel Berger auch bei schwierigen Fragen immer wieder, und in diesem Sinne taten es auch die anderen Germanisten. Besonders für diese offene Form des Austauschs, den ich mit allen Beteiligten führen durfte, sei an dieser Stelle jedem von ihnen herzlich für die Unterstützung bei der „Rekonstruktion“ des „anderen Arbeitens“ gedankt: Frau Professor Dr. Christel Berger für die unermüdliche Bereitschaft, mit mir zu korrespondieren und mir viele Einblicke in das damalige wissenschaftliche Arbeiten am Beispiel ihrer Monographie *Der Autor und sein Held* zu ermöglichen. Herrn Professor Dr. Horst Haase sei gedankt für unseren intensiven, freundschaftlichen Briefwechsel seit unserer Bekanntschaft im Oktober 2014, für

32 Joachim Walther, Vom Credo des Schreibens. In: Joachim Walther, *Das Blöken der Wölfe*, 282.

33 So Horst Haase in zwei Briefen an den Verfasser vom 5. November 2016 und vom 18. Januar 2017.

34 Joachim Walther, Kleine Vorbemerkung. In: Joachim Walther, *Das Blöken der Wölfe*, 6.

35 Kristina Stella, *Siegfried Pitschmann in Mühlhausen*, 12.

Einführung

die herzliche Aufnahme bei meinen Besuchen bei ihm zu Hause und für die Zurverfügungstellung des ganzen bislang unveröffentlichten Materials, das er zum Band 11 der *Geschichte der deutschen Literatur* noch bei sich verwahrt hatte. Zu danken habe ich Herrn Professor Dr. Dieter Schiller, der neben seiner eigenen immer noch sehr arbeitsintensiv betriebenen wissenschaftlichen Arbeit Zeit fand, mir ausführlich meine Fragen zu beantworten, und mir ebenfalls wichtiges Material zum Band 11 zukommen ließ, neben seiner Stellungnahme als Gutachter auch verschiedene Tagebucheinträge. Mein herzlicher Dank geht schließlich an Joachim Walther, der bei Fragen ebenfalls immer für mich da war, per Post oder bei einem Besuch bei ihm zu Hause. Es ging hier nicht um die „Rekonstruktion“, wie ein wissenschaftlicher Text aus der DDR zu verstehen ist, sondern vor allem um Fragen zur DDR-Literatur, die erst nach der Wiedervereinigung thematisiert werden konnten. Die Gespräche mit ihm über die schwierige Frage, an welche Voraussetzungen das Vorliegen unterdrückter Literatur geknüpft ist, ließen nicht nur neue Arten der Betrachtung auf die Literatur der DDR zu, sondern aus Sicht des Verfassers auch auf parallel gelagerte Konstellationen in der Literatur anderer Diktaturen. Nicht zuletzt geht es bei der Untersuchung einzelner Biographien von überwiegend unbekanntem Schriftstellern und der Erarbeitung dieser Autoren kennzeichnender Kriterien ebenfalls um „Rekonstruktion“.

Allen Beteiligten sei an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt. Damit ihre Erkenntnisse erhalten bleiben, genutzt und weiter diskutiert werden, wird nun mit der „Rekonstruktion“ begonnen, zunächst am Band 11 der *Geschichte der deutschen Literatur: Literatur der Deutschen Demokratischen Republik*.

Bochum, im April 2020

II. Die erste Literaturgeschichte der DDR im Meinungsstreit zwischen DDR-Schriftstellern und Literaturwissenschaft: Band 11 der *Geschichte der deutschen Literatur: Literatur der Deutschen Demokratischen Republik* (1976)

Dies handelt, wenn auch nicht immer konsequent genug, von einer Phase der DDR-Literatur und ihrer Geschichtsschreibung, von der heute viele nichts mehr wissen wollen. Trotzdem wirken auch ihre Muster nach, so oder so. –

Mit dem Hinweis, an „eine Phase der DDR-Literatur und ihrer Geschichtsschreibung“ erinnern zu wollen, „von der heute viele nichts mehr wissen wollen“, widmet Sigrid Töpelmann (geb. 1936) im Jahr 1977 ihre Monographie *Autoren – Figuren – Entwicklungen: Zur erzählenden Literatur der DDR* (1975) „Werner Söllner“, bei dem es sich vermutlich um den Schriftsteller Werner Söllner (1951–2019) handeln dürfte.¹ Ein ähnliches Anliegen verfolgt Horst Haase (geb. 1929) mit seiner Monographie *Entwürfe, Fragmente, späte Texte* von 2019, die er „den Schriftstellern“, „die durch die Ungunst historischer Umstände in Vergessenheit zu geraten drohen“, widmet. Die Sorge vor einer Amnesie zeigt sich auch in der Monographie *Gesperrte Ablage* von 2015 im Vorwort von Joachim Walther (geb. 1943), das mit den Worten endet:

Ein nicht unwichtiges Motiv für die Gründung des Archivs wie für die zehnbändige Edition „Die Verschwiegene Bibliothek“ in der Büchergilde Gutenberg (2005–2009) war zudem, die in der DDR abgewiesenen Autoren moralisch zu rehabilitieren und ihren Texten, die dort keine Chance auf Publikation hatten, heute das zu geben, was Literatur zum Leben braucht wie der Mensch die Luft zum Atmen: Öffentlichkeit. Damit erhalten zumindest einige der einst verschwiegenen, verbotenen, zensierten, unterdrückten und bei der Staatssicherheit gesperrt abgelegten

1 Die Vermutung liegt insofern nahe, als der Schriftsteller Werner Söllner zwischen 1976 und 1982 als Verlagslektor für deutschsprachige Literatur im Verlag Ion Creangă in Bukarest arbeitete, Sigrid Töpelmann, ihrerseits ebenfalls Verlagslektorin, Kollegin war und ihm sehr wahrscheinlich das Buch mit der 1977 datierten Widmung überreicht hat, das vom Verfasser dieser Studie antiquarisch erworben wurde. Zu der Widmung vgl. Abb. 6.